

zeichen verleihen den Bänden jedoch ein edles Aussehen. Wie bei Sennewalds erstem Band zum kursächsischen Heer würde es sich auch im Fall dieses Bandes anbieten, Quellen und Literatur in getrennten Verzeichnissen aufzuführen (S. 189 f.).

Insgesamt kann man für den vorliegenden Doppelband festhalten, dass es dem Autor gelingt, ein nahezu minutiöses Diarium der Bewegung und Entwicklung der sächsischen Armee-Einheiten während des Dreißigjährigen Krieges zu entwerfen. Dem Interessierten wie dem Fachmann steht damit nun ein detailliertes Nachschlagewerk als Basis für weitere, über die klassische Militärgeschichte hinausgehende, Forschungen zur Verfügung. Lediglich der Mangel eines wissenschaftlichen Anmerkungsapparats sowie an der Aufnahme neuerer Forschungen wird beim Letztgenannten den Gesamteindruck etwas schmälern.

Dresden

Torsten Schwenke

**„Mein Herr Bruder“.** Napoleon und Friedrich August I. Der Briefwechsel des Kaisers der Franzosen mit dem König von Sachsen 1806–1813, hrsg. von RUDOLF JENAK, Sax-Verlag, Beucha/Markkleeberg 2010. – 199 S., 8 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-86729-063-0, Preis: 28,00 €).

Deutlich früher als vor dem üblichen Anschwellen verschiedenster Jubiläumseröffentlichungen, beispielsweise zur „Völkerschlacht“ von 1813, liefert Rudolf Jenak ein Editionswerk zum Briefwechsel zwischen Napoleon und Friedrich August I. von Sachsen. Der zuletzt u. a. an der TU Dresden lehrende Jenak widmet sich der Korrespondenz des Kaisers der Franzosen und dem Kurfürsten, dann König von Sachsen. Wichtig ist bei dieser Thematik festzuhalten, dass Jenak nur auf wenige Vorgängerpublikationen zurückgreifen konnte (vgl. Anm. 1, S. 7), die den napoleonisch-sächsischen Schriftverkehr zum Gegenstand hatten. Zudem wird innerhalb dieser Veröffentlichungen größtenteils eine einseitige Perspektive eingenommen oder eine Übersetzung unterlassen, was Jenak bewegte, eben dies nachzuholen.

Auch wenn man den Fokus auf Briefeditionen Napoleons mit anderen deutschen Fürsten weitet, erhärtet sich der Innovationseindruck des vorliegenden Bandes. Vergleichbar sind allenfalls ältere Editionen, wie die von August von Schlossberger (vgl. Briefwechsel der Königin Katharina und des Königs Jérôme von Westphalen sowie des Kaisers Napoleon I. mit dem König Friedrich von Württemberg, 3. Bde., hrsg. von A. v. SCHLOSSBERGER, Stuttgart 1886/87) oder die umfangreichen Korrespondenzsammlungen von Friedrich Kircheisen (vgl. Briefe Napoleons des Ersten, 3 Bde., hrsg. von F. KIRCHEISEN, Stuttgart 1909/10; DERS., Fürstenbriefe an Napoleon, 2. Bde., Stuttgart 1926). Den Vorbemerkungen Jenaks ist deshalb zuzustimmen, dass nun erstmals der Briefwechsel Napoleons und Friedrich Augusts I. in neuartiger Form vorgelegt wird.

Geschickt stellt sich der Herausgeber dabei den Konditionen des Quellenmaterials, genauso wie seinen eigenen Vorgaben. Bereits bei vormaligen quellnahen Publikationen (vgl. u. a. R. JENAK, Die Teilung Sachsens, Dresden 2007; DERS., Sachsen, der Rheinbund die Exekution der Sachsen betreffenden Entscheidungen des Wiener Kongresses (1803–1816), Neustadt a. d. Aisch 2005) bewies Jenak dabei seine Fähigkeiten in der Erfassung vielschichtiger Archivalien. Charakteristisch ist diesen Werken ein zuweilen sehr umfänglicher Dokumentenanhang, wodurch sich seine jetzige Editionsarbeit mit ihrem Anhang passend in die Riege der Vorgängerelaborate einreihet.

Außerlich konditionieren allein die überlieferten Briefe das Projekt auf den Zeitraum von Oktober 1806 bis zum gleichen Monat des Jahres 1813. Inhaltlich unterliegt die Edition der Zielvorgabe, „dem interessierten Leser“ (S. 7) die Gelegenheit

zu unterbreiten, Einblick in das Verhältnis zwischen französischem und sächsischem Souverän zu nehmen. Unter Beachtung dieser Prämissen formt Jenak sein Werk, was zum einen die Werkgliederung und zum anderen die Methode maßgeblich prägt. In einem zwei Jahre umfassenden Turnus ordnet der Autor die Briefe chronologisch an und bricht dadurch bewusst mit der vorgefundenen Aktenablage. Der Bruch ermöglicht es, die Logik der archivalischen Sortierung hinter sich zu lassen und durch eine zielorientierte Anordnungsstringenz zu ersetzen.

Das Übersetzen der im Original auf Französisch verfassten Briefe und deren, zwar nachvollziehbare, aber dennoch neue Zusammenfügung, birgt zugleich Chance und Wagnis. Natürlich werden einerseits die wechselseitigen Bezüge der Schreibenden auf diesem Wege leichter ersichtlich, was die Übersetzung für den deutschsprachigen Rezipienten noch verstärkt. Andererseits ist der Leser der hier zugrundeliegenden Editionslogik unmittelbar ausgeliefert. Ein Abdruck der französischen Urfassung hätte dahingehend den Evidenzmangel abgeschwächt und die sprachliche Nachvollziehbarkeit erheblich verbessert. Dabei ist sich der Herausgeber dieser methodischen Herausforderungen offenbar bewusst und erstrebt, mithilfe eines ausführlichen Anmerkungsapparates, den exakten Nachweis für jede Einzelschrift anzugeben. Es gelingt der Edition, mittels jener Glossen nicht nur eine solide und auch wissenschaftliche haltbare Transparenz zu erlangen, sondern daneben fundierte begriffliche, historische sowie personelle Erläuterungen zu liefern. Von großem Nutzen ist ferner das Personen- und Ortsregister, das die Gelegenheit zum zügigen Nachschlagen bietet.

Trotz der bedauerlichen Zurückhaltung des Herausgebers, die sich im Umfang der Vorbemerkungen (S. 7-10) und den kurzen Einleitungen zu jedem Unterkapitel offenbart, kommt er doch nicht umhin zweifelhaft zu interpretieren. Verdeutlicht sei hier der Anspruch Jenaks, mit der Briefedition „alle Seiten der Zusammenarbeit der Verbündeten“ (S. 10) erfassen zu können. Keineswegs soll das breite Themenspektrum der Korrespondenz infrage gestellt werden, doch erscheint die Ambition, einer generellen Abbildung der damaligen französisch-sächsischen Staatshändel, als zu steile Hürde. Fast im gleichen Atemzug schließt Jenak, während des Vergleichs von Länge und Anzahl der Briefe, auf die Fähigkeit Napoleons, seine Schreiben, anders als Friedrich August I., komprimieren zu können. Ein solcher Schluss ist zwar legitim, doch drängt sich die zu vermutende Vielbeschäftigung und Zeitnot des Feldherrenkaisers geradezu als alternative Deutung auf. Darüber hinaus wäre eine thematische Einbettung der napoleonisch-sächsischen Problematik in die aktuelle Forschungsliteratur (vgl. D. PETSCHEL, *Sächsische Außenpolitik unter Friedrich August I.*, Köln u. a. 2000, S. 301 ff. oder R. TÖPPEL, *Die Sachsen und Napoleon*, Köln u. a. 2008) sicherlich für eine generelle Bewertung und Einordnung des Briefwechsels wünschenswert gewesen. Jedoch fiel die Verortung der Korrespondenz in die Forschung wohl der tendenziellen Beurteilungsscheu des Verfassers zum Opfer.

Davon abgesehen vermittelt die Lektüre der Briefedition dem Leser einen faszinierenden Einblick in die napoleonische Epoche allgemein und gleichfalls in das spezielle Verhältnis zweier zeitgenössischen Akteure. Napoleon und Friedrich August I. waren sicherlich mit die bedeutendsten Charaktere der damaligen französisch-sächsischen Beziehungen, weshalb der Wert Jenaks Edition entsprechend hoch einzuschätzen ist. Allerdings bilden sich auch die Grenzen des Werkes deutlich ab, da es als Grundlage einer wissenschaftlichen Rezeption nur schwerlich dienen kann. Anreize und erste Hinweise zur Einarbeitung in die Thematik vermag das Buch dennoch zu geben. Indessen gelingt es Jenak, das Geschichtsbild der napoleonischen Zeit lebendig und anschaulich zu verdichten. Insbesondere jedem geschichtsbegeistertem Laien, den die Ära Napoleons reizt, sei „Mein Herr Bruder“ wärmstens empfohlen.